

Todesart des Aeschylus.

Die Todesart des Aeschylus in dem βίος Αισχύλου, wohl der ältesten Quelle (der Grundlage nach) für uns, ist, wie von den Alten allgemein, so auch von den Neuern gewöhnlich als wirkliche Thatsache genommen worden. Dafür halten sie Winkelmann, Visconti, dafür noch Bernhardt (Griech. Litt. II, 745.); F. A. Wolf nennt sie eine Fabel (Vorles. über Griech. Litt. S. 244). Auch mir ist nie zweifelhaft gewesen, daß von den Todesarten die Sota-

des (unter Ptolemäus Philadelphus) bei Stobäus (Serm. XCVIII, 9) zusammenstellt, obgleich er sie alle mit einer ernstern Betrachtung über die Ungerechtigkeith der Vorsehung verbindet, außer der vorangestellten des Sokrates nichts wahr sey:

πολύποδα φαρῶν ὁ Διογένης ὤμιον τέθνηκεν·

Αἰσχύλῳ γράφοντί [τι] ἐπιπέτωκε χελώνη·

Σοφοκλῆς ῥῶγα φαρῶν σταφυλῆς πνυγείς τέθνηκε·

κύνες οἱ κατὰ Θράκην Εὐριπίδην ἔτρωγον·

τὸν θεῖον Ὀμηρον λιμὸς κατεδαπάνησεν.

Nur was zu der Dichtung über den Tod des Aeschylus Anlaß gegeben habe, welcher Sinn darin versteckt sey, war mir dunkel und über eine Vermuthung bin ich auch jetzt noch nicht hinausgekommen.

Daß der Adler die Schildkröte hoch aus der Luft auf Felsen niederfallen läßt, ist aus der Aesopischen Fabel bei Babrius u. A. bekannt ¹⁾. Wer in Griechenland darauf geachtet hat, in welcher Region die Adler sich halten und welche Felsen sich ihnen dort überall darbieten um Schildkröten darauf zu zerstampeln, der wird nicht begreifen, wie ein Greis sich einen Ruheplatz in solch einem Revier aussuchen mochte. Im Schreiben traf den Aeschylus die Schildkröte, sagt Sotades und auch der schwache Aelian (H. A. VII, 16); er saß auf einem Felsen, nach Gewohnheit philosophirend und schreibend, sein Kopf war kahl, der Adler meinte daher der Kopf sey ein Felsen, ein andrer Felsen also, wonach man den worauf Aeschylus saß nicht veranlaßt ist für einen sehr hohen Felsen zu halten. Bei Valerius Maximus (IX, 12) sitzt der Dichter schicklicher *aprico in loco*, der Adler erhebt über ihn (ganz aus

1) Babr. fab. 117. Bei Ruoché Babrii fab. et fragm. p. 176. Wenn das Fragment bei Suidas v. *νῦν δὲ σωθεῖην* mit Recht choliambisch hergestellt wird, was wohl nicht (mit Bernhardt Suid. p. 1024) zu bezweifeln ist, so hatte eine andre Recension der Fabel einen andern, erweiterten Ausgang. Aus einer hexametrischen Sammlung ist bei Schol. Aristoph. Equ. 534 und Suid. v. *στυφελισμούς — καὶ ἐν Μυθικοῖς·*

Ὅτι στυφελῶν ἐπὶ πετρῶν

ὄστρακόμενά τε νῶτα καὶ ἀγκύλα γνῖα κεάσθη.

Phaedr. II, 6. Avian. 2. Aesopi fab. ed. Cor. 61 p. 37. 312. Auf eine andre Fabel von Adler und Schildkröte scheint Aelian im Satyrspiel *Demphale* zu deuten:

*Ἢλίσκετ' ἄρα καὶ πρὸς ἀσθενῶν ταχὺς
καὶ πρὸς χελώνης αἰετὸς βραχεὶ χροῖνω.*

seiner Nähe) eine Schildkröte und wirft sie ihm, getäuscht durch den Glanz des haarlosen Schädels, auf den Kopf. Dieß ist noch lächerlicher als das Andre. Der Künstler, dem wir die bekannte Stoschische PASTE verdanken, hat sich seines Rechts bedient die Sache ganz in das Gebiet des Wunderbaren hinüberzuziehen und von aller Frage nach dem Möglichen oder Wirklichen zu befreien. Der Dichtergreis setzt nemlich eine Trinkschale an, was ihn in die Stadt, in die Nähe wenigstens einer Wohnung, wo die Adler nicht zu weilen pflegen, versetzt, und zum Grund die Sagen hat, daß Aeschylus seine Tragödien vom Wein erwärmt gedichtet habe, von Dionysos im Traum zum Dichten aufgefordert worden sei ¹⁾ — Sagen die ihren Grund wiederum in einer treffenden Vergleichung seiner Poesie mit Dionysischer Begeisterung haben —, und der Adler hält vorsichtig die Schildkröte über das kahle Haupt, was freilich mit der Erzählung des Valerius übereinstimmt, indem es einem scharfen Zielen des Adlers aus der Höhe in einer poetischeren Fassung der Geschichte entspricht, während die verständigeren Erzähler der Anekdote dem Zufall übertragen konnten daß die Schildkröte gerade den kahlen Schädel traf. So heißt es ausdrücklich in dem Leben: *αετός γὰρ χελώνην ἀρπάσας ὡς ἐγκρατῆς γενέσθαι τῆς ἄγρας οὐκ ἴσχυσεν, ἀφίησι κατὰ πετρῶν αὐτὴν συνθλάσων τὸ δέρμα, ἢ δ' ἐνεχθεῖσα κατὰ τοῦ ποιητοῦ φορεῖται αὐτόν.* So läßt Melian den Greis auf einem Felsen sitzen. Allein dann müßte dieser sich von Gela um zu dichten und zu schreiben sehr weit entfernt haben: denn Felsen giebt es in der Nähe von Gela nicht. Ich will über die Lage des Orts, jetzt Terranuova, aus meinem Tagebuch ausziehen was ich bei einem kurzen Aufenthalt niederschrieb.

1) Nach Winkelmanns Bemerkung P. grav. de Stosch IV, 1, 51; Mon. ined. n. 167. Tölken giebt in seinem erklärenden Verzeichniß der k. Preussischen Gemmenammlung (worin er leider dem Leser Rückweise auf die Stoschische nicht vergönnt hat) die PASTE S. 313 N. 25, von der eine Abbildung in Panoffas Tod des Siron und des Patroklos Taf. IV, 8 eine richtigere Vorstellung giebt als die vergrößerte bei Winkelmann und Visconti Iconogr. gr. pl. III, 10. Bei Tölken folgt N. 26: „Karnool. Aeschylus hält sitzend eine tragische Maske auf seinen Knien und erhebt redend die eine Hand. v. St.“, wogegen der von Winkelmann im Katalog N. 50 als Aeschylus gegebene Akhat-Dnyr, ein Kahlkopf mit Reblaub bekränzt, mit Recht eine andre Stelle und Benennung erhalten hat.

„Die Säule eines Tempels, das einzige Monument von Gela über der Erde, ist auf dem östlichen Ende des langen Hügels am Meere, den die von Friedrich II gebaute Stadt auf dem Boden der alten, nur nicht so vollständig, einnimmt. — Hier hat man nun, wenn man nach Afrika schaut, den einmündenden Gela links in der Nähe und das Meer mit der berühmten Fruchtbarkeit der Ebene, worin jetzt, da Bewässerungskunst angewandt wird, die Preise sehr hoch und im Steigen seyn sollen; der Halbkreis der nicht sehr hohen Berge, ein stark bepflanzter Hügel östlich gleich hinter dem Fluß, endlich die schöne Höhe der Stadt machen das einfache Bild der Lage aus. Die Gräber am andern Ende der jetzigen Stadt, auf der westlichen Seite zu sehen, ward es für heute zu spät. Sie werden aus Mangel an Bausteinen häufig zerstört. — Die Bausteine holt man jetzt 6—7 Miglien weit her auf Maulthieren herbei; wenn gleich auf dem Wege hierher (zu den Gräbern) eine Felsenschicht zu Tage liegt, so scheint doch diese nicht weiter zu reichen als die Straße und nicht tief zu seyn. So wurden also in Gela die Todten in die Erde versenkt gerade wie die unsrigen, nicht tiefer und ohne Hügel, wovon wenigstens keine Kunde hier ist, die Gräber nicht größer als die unsrigen, die Särge meistens von gebrannter Erde. Uebrigens gedeiht in diesem Strich am besten die Indische Feige, der Wein den wir tranken war schlecht und Bäume sind in dieser Nähe Nebensache. Die Lage von Gela ist demnach keineswegs reizend, auch fehlte dem Ort außer den Steinen zur Mauer ein Hafen, eine Bucht. Aeschylus muß Athen hier doch sehr vermißt haben.“

Das Epigramm auf dem Grabmal des Aeschylus in einem Zusatz zu dem Leben:

αἰετοῦ ἐξ ὀνύχων βρόγμου τυπεῖς ἔθανον,

ist gleich so vielen andern erdichtet. Denn Glauben verdient die Nachricht in dem älteren Leben selbst, daß die schönen zwei Distichen, welche Pausanias (I, 14, 5) und Athenäus (XIV p. 627 d) dem Aeschylus selbst beilegen, an dem Grabmal bei Gela eingeschrieben waren. Zugleich enthält das Leben den Umstand, dem Aeschylus sey über sein Lebensende der Drakelspruch gegeben wor-

den: οὐράνιον σε βέλος κατακτανεῖ. Auf diesen deutet selber orakelmäßig auch Aelian: ὁ αἰετός — ἀφῆκεν ἢν κατεῖχε χελώνην, καὶ ἔτυχε τοῦ προειρημένου τὸ βέλος und bei Plinius X, 3 ist die Sache noch weiter dahin ausgesponnen, daß Aeschylus gerade an einem heitern Tage sich dem offenen Himmel auszusetzen gewagt habe und so dem Geschick entgegengelassen sey (denn dieß und nicht die Vorausagung eines bestimmten Todestages möchte in seiner Quelle gemeint gewesen seyn): quae sors interemit poetam Aeschylum, praedictam satis, ut ferunt, eius diei ruinam securae coeli sive caventem. Durch dieß Orakel wird die Geschichte völlig ähnlich dem Tode des Odysseus nach dem Orakel aus dem Meer, nemlich durch den Stachel eines Roggen an der Lanze des Telegonos. Aber hier ist die Todesart erfunden für das Orakel und wie durch eine Kluft ist von der mythischen Welt die wirkliche, welcher Aeschylus angehörte, geschieden; in der Erzählung von seinem Tod muß umgekehrt das Orakel das Spätere und zu dem Ereigniß hinzugebichtet seyn. Und in der That scheint es in dem Leben zu einer Erklärung der wunderbaren Erscheinung, die behauptet wurde, angeführt zu werden. Valerius Maximus übergeht es daher, er bedurfte dieser Erklärung nicht, da er eine andre in der Täuschung des Adlers suchte, der den glänzenden Schädel etwa für einen weißen Kieselstein versah, während das Leben (wie auch Suidas) die Rashöpfungkeit nicht berührt. Viel besser das Andre. Als eine natürliche Begebenheit oder bloßer Zufall war die Sache durchaus nicht glaublich, doch war sie berichtet: den Widerstreit zu heben, den Auftrieb des Wahrscheinlichen zu gewinnen, zog man sich in das Gebiet des Wunderbaren zurück: denn wer nicht allen Glauben an Orakel aufgegeben hatte, mußte auch zugeben was mit einem Orakel zusammenhing, wenn es nur nicht naturwidrig war. Das Orakel wäre demnach eine Voraussetzung, gemacht zur Erklärung des seltsamen Berichtes.

Ich gestehe daß nach der Vorstellungsart gewiß sehr Viele im Alterthum diese Erklärung mir mehr zusagt, als die aus neuester Zeit welche R. Lehms sich ausgedacht hat (im Rhein. Mus. 1848 VI, 70). Er hält es für reinen Spaß, für einen gutmüthigen

Spaß: eine recht derbe Blage ziemt dem Großvater der Tragödie wohl, wie dem Euripides, beschäfter gescherzt, solch ein insamer Tod, durch Hunde. Ich weiß nicht warum für den Vater der Tragödie ein kahler Kopf bezeichnend seyn sollte, da er so viele andre berühmte Männer, wie Diogenes, Aristoteles, Hippokrates, Lyfias, Asklepiades und viele unbekante bedeutende antike Bildnisse auszeichnet, und das Zusammenbringen des kahlen Schädels mit der sinnreichen Jagd des Adlers gleicht einem Scherz sehr wenig. Auch denke ich mir das Bild des Aeschylus viel zu tief in die Vorstellungen seiner Zeitgenossen, seiner Nachkommen und bald durch Bildnisse in die des ganzen gebildeten Alterthums eingeprägt, als daß ich seine Blage für einen Scherz halten könnte, die mir vielmehr als Hauptmerkmal seines wirklichen Bildes in jener unschätzbaren Büste des Capitolinischen Museums gilt.

Das Herabfallen einer Schildkröte aus den Klauen des Adlers muß vielmehr, wie es scheint, als ein Wunderzeichen aufgefaßt werden. So läßt in der Ilias ein Adler, von Zeus gesendet, bei dem Altar des Zeus, an welchem Agamemnon steht, ein Hirschkalb niederfallen zum ermutigenden Zeichen. Dem Alexander, als er vor Tyrus im Begriff war das erste Opferthier zu weihen, läßt ein Raubvogel einen Stein auf den Kopf fallen, was der Mantis dahin deutet, daß er die Stadt einnehmen werde, sich selbst aber an diesem Tage zu hüten habe. Wenn Aristophanes sagte, Finsterniß brach ein als Aeschylus gestorben war, (Aristid. XIV p. 145) — und wenn die Sonne untergeht, sagt Shafespear, was kann uns anders erwarten als Nacht? — konnte leicht begeisterte Verehrung auch dieses dichten, daß Aeschylus nicht eines natürlichen Todes gestorben, sondern durch ein Wunderzeichen dem Leben entrückt worden sey, was dann buchstäblich verstanden aus einer Poesie in Sage übergegangen ist. Dioskorides nennt ihn einen der Halbgötter. Eine andre Art wie die Götter einen Sterblichen auszeichnen ist die daß der Blitz in sein Grab schlägt, wie von dem des Lykurgos und dem des Euripides erzählt wurde (Plut. Lycurg. 31): dadurch wurde der Ort heilig, unzugänglich, quod eum deus sibi dicasse videtur, Plin. XV, 15, 17.

F. G. Welcker.